

Literatur

- Werner Früh/Felix Frey (Hrsg.):
Narration und Storytelling.
Theorie und empirische Befunde
 Lothar Mikos 86
- Andrea Seier/Thomas Waitz (Hrsg.):
Klassenproduktion.
Fernsehen als Agentur des Sozialen
 Tanja Thomas 88
- Ingrid Paus-Hasebrink/Jasmin Kutterer:
Praxeologische Mediensozialisationsforschung.
Langzeitstudie zu sozial benachteiligten
Heranwachsenden
 Hans-Dieter Kübler 89
- Wolfgang Duchkowitsch:
Medien: Aufklärung – Orientierung – Missbrauch.
Vom 17. Jahrhundert bis zu Fernsehen und Video
 Klaus-Dieter Felsmann 90
- Mark Rüdiger:
„Goldene 50er“ oder „Bleierne Zeit“?
Geschichtsbilder der 50er Jahre im Fernsehen
der BRD, 1959 – 1989
 Uwe Breitenborn 91
- Tobias Haupts:
Die Videothek. Zur Geschichte und medialen Praxis
einer kulturellen Institution
 Lothar Mikos 92
- Franc Wagner/Ulla Kleinberger (Hrsg.):
Sprachbasierte Medienkompetenz von Kindern und
Jugendlichen
 Klaus-Dieter Felsmann 93
- Jennings, Nancy A.:
Tween Girls and their Mediated Friends
 Elizabeth Prommer 94
- Ulrike Wagner/Christa Gebel:
Jugendliche und die Aneignung politischer
Information in Online-Medien
 Daniel Hajok 95
- Kurzbesprechungen** 96
 Michael Wedel, Tilmann P. Gangloff

Narration und Storytelling

In insgesamt sieben Beiträgen nähern sich die Autoren dem Thema sowohl von theoretischer als auch von empirischer Seite. In ihrer Einleitung stellen die beiden Autoren fest: „Erzählen ist aber eine funktionale Kulturtechnik, weshalb sich jede Definition auch an diesen Funktionen orientieren muss. Ganz allgemein kann man sie unter dem Oberbegriff ‚Verständigung‘ oder ‚Kommunikation‘ zusammenfassen. Narration ist also eine bestimmte Art der Verständigung bzw. Kommunikation. Je nach Gegenstand und Ziel der Verständigung haben sich deshalb diverse Varianten des Narrativen herausgebildet, bei denen die narrative Grundfunktion durch einzelne Spezifika zu prototypischen Definitionen diversifiziert wird“ (S. 9f.). Im Folgenden geht es den Autoren dann nicht um fiktionale Filme oder Fernsehsendungen, die von einer möglichen Welt erzählen, sondern um die Funktionen des sogenannten „Storytelling“ im Journalismus, denn dem erzählenden Stil wird eine besondere Attraktivität und Wirkung unterstellt, die aber auch unabhängig vom Journalismus gilt. Es ist das Anliegen der Autoren, „die tatsächlich wirksamen Narrationskomponenten und Wirkungsmechanismen aufzudecken“ (S. 11).

In einer ersten Studie wurden 349 Artikel in deutsch- und englischsprachigen Fachzeitschriften aus den Jahren 1997 bis 2006, die sich den Themen „Narration“, „Storytelling“, „Geschichten“ etc. widmeten, inhaltsanalytisch untersucht, um herauszufinden, welche Definitionen von Narration in der wissenschaftlichen Diskussion vorherrschen. Auf der einen Seite stellen die Autoren eine

definitorische „Monokultur“ fest (S. 39), da sich die meisten Definitionen an einem realen Bezug zu Objekten orientieren; dennoch stellen sie insgesamt eine Vielfalt fest, da es weder zentrale Theoretiker der Narration zu geben scheint, die oft zitiert werden, noch eine gewisse Transparenz der Definitionen in den untersuchten Kapiteln. Sie gehen daher davon aus, dass je nach Definition von Narration auch unterschiedliche Wirkungen zum Tragen kommen. Mit anderen Worten: Man kann die verschiedenen Studien aufgrund mangelnder Transparenz eigentlich nicht miteinander vergleichen.

Im folgenden Kapitel nimmt Werner Früh eine Klärung vor und definiert Narration und Storytelling. Er kommt zu dem Ergebnis, „dass Narration in ihrer ‚Kernbedeutung‘ durch folgende Merkmale definiert werden kann: Erzähler, Adressat, menschlicher bzw. anthropomorpher Handlungsträger (ggf. Protagonist), Kohärenz und Intentionalität“ (S. 73). Für die Erforschung der journalistischen Praxis unterscheidet der Autor zwischen journalistischer Narration und Storytelling, wobei Letzteres „entweder eine Pseudonarration oder ein Realitätsfake oder beides“ ist (S. 90). Er unterscheidet verschiedene Formen der Narration und des Storytelling. Auf diese Weise nähert er sich der zentralen Frage, inwieweit journalistische Narration der Vermittlung von Sachverhalten dienlich und für das Verständnis aufseiten des Publikums sogar förderlich sein kann. Dabei geht er aber von einem normativen Verständnis aus, wenn er zur Vermittlungsleistung des Journalismus schreibt: „Es liegt ein Realitätssubstrat vor, welches dem Publikum möglichst authentisch ver-

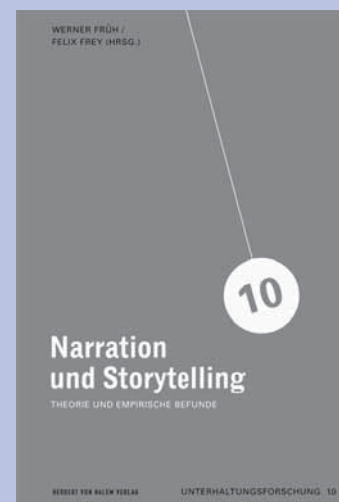
mittelt werden soll. Damit muss die Darstellung präzise, (unter den gegebenen Umständen) vollständig und wahrheitsgemäß sein“ (S. 115). Der Definition liegt die Vorstellung zugrunde, dass es so etwas wie eine objektive Realität geben könnte, die frei von Interpretationen ist. Das ist jedoch nicht nur wissenschaftlich umstritten, sondern auch Gegenstand zahlreicher Filme und Fernsehserien – aber im vorliegenden Buch geht es ja um Journalismus. Im folgenden Kapitel arbeitet Felix Frey die vorhandenen Studien zur Wirkung und Effekten narrativer Kommunikationsformen im Journalismus auf. Auch wenn die Ergebnisse der Studien nur „selten ein klares Bild ergeben“ (S. 166), fasst der Autor seine Ergebnisse wie folgt zusammen: „Narrative Kommunikate scheinen im Vergleich zu nicht oder weniger narrativen mehr Aufmerksamkeit zu generieren, eher holistisch verarbeitet zu werden, die Vorstellungstätigkeit bei der Rezeption stärker anzuregen und (auf der Basis von objektiven Maßen wie Lesezeiten) verständlicher zu sein. Sie werden als lebhafter und realistischer eingeschätzt, steigern die Selbstwirksamkeitserwartung der Rezipienten bezüglich eines thematisierten Themas, werden tendenziell kurz- und mittelfristig besser erinnert und haben intensiveres Erleben spezifischer Emotionen während der Rezeption zur Folge als nicht narrative Botschaften“ (ebd.). Jedoch scheinen diese Wirkungen nicht allein auf die Narration zurückzuführen zu sein. Zudem werden den meisten der untersuchten Studien theoretische Schwächen bescheinigt. Daher folgen eigene Studien der Autoren, um zu theoretisch und methodisch abgesicherten Erkenntnissen zu kommen.

In den folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse der verschiedenen Studien vorgestellt. Zunächst wird das Ergebnis einer Inhaltsanalyse von Printmedien und Fernsehen aus den Jahren 2010 bis 2012 dargestellt, in der es darum ging, inwieweit narrative Darstellungsformen im Journalismus verwendet wurden. Eine weitere Studie befasst sich mit der Stärke und dem Geltungsbereich von positiven Effekten durch Narration und Storytelling im Journalismus sowie mit den Wirkungen bei der Filmrezeption. Komplettiert wird das Buch durch einen Beitrag von Jette Blümler, die sich mit der Wahrnehmung und Bewertung von nachgestellten Szenen in Dokumentationen befasst.

Hier können nicht alle Ergebnisse detailliert vorgestellt werden. Dennoch soll auf einige wichtige hingewiesen werden. So werden erzählende Darstellungsformen in den Printmedien „offenbar häufiger eingesetzt als im Fernsehen, innerhalb der Beiträge besitzen sie aber einen ähnlichen Stellenwert“ (S. 242). Generell zeigen narrative Darstellungen „im Vergleich zu analytisch-argumentativen Darstellungen nicht einmal besonders häufig die genannten positiven Effekte“ (S. 292), vor allem der Informationsgehalt der analytischen Beiträge wird von den Versuchspersonen höher eingeschätzt. Lediglich unter bestimmten Bedingungen, die noch genauer untersucht werden müssten, zeigen sich die positiven Effekte der Narration. Allerdings, so stellen die Autoren in einer Studie zur Filmrezeption fest, „erhöht die Narrativität von Filmen – d. h. die Präsenz menschlicher Handlungsträger und die Zielgerichtetheit dargestellter Prozesse – ihre Attraktivität: Sie werden mit

erhöhter Aufmerksamkeit und höherem Interesse rezipiert, gefallen besser“ und „die Intensität des emotionalen Erlebens“ ist höher (S. 363). Generell sind die Effekte „klein, aber stabil“ (ebd.). Positive kognitive Wirkungen von narrativen Darstellungen bleiben jedoch nach Meinung der Autoren aus. Das vorliegende Buch ist das Ergebnis eines mehrjährigen wissenschaftlichen Bemühens, das Phänomen narrativer Darstellungsformen im Journalismus genauer zu untersuchen, als das bisher geschehen ist – mit dem Ergebnis, dass sich die Definition der Autoren an einem normativen Verständnis von Journalismus als Vermittler einer objektiven Realität orientiert und die positiven Wirkungen von Narrationen auf der emotionalen Seite zu finden sind, nicht aber auf der kognitiven – mit anderen Worten: Sie tragen kaum zum Verständnis bei. Mit den Studien ist die Journalismusforschung einen Schritt weitergekommen. Für interessierte Laien ist das Buch nur schwer verdaulich – vielleicht aufgrund der mangelnden Narrativität.

Prof. Dr. Lothar Mikos



Werner Früh/Felix Frey (Hrsg.): *Narration und Storytelling. Theorie und empirische Befunde.* Köln 2014: Herbert von Halem Verlag. 412 Seiten, 36,00 Euro